HEYNE

© Dan Deitch

John Vaillants Berichte über extreme Erfahrungen mit Phänomenen der Natur erschienen u.a. in *National Geographic*, *The Atlantic* und *The New Yorker*. Er folgte Krokodilen in Indien und Vampiren in Transsylvanien, bereiste fünf Kontinente und fünf Ozeane. Sein erstes Buch, die Geschichte eines sagenumwobenen Baumes und des Mannes, der ihn fällte, wurde mit dem »Governor's General Literary Award for Non-Fiction« ausgezeichnet (dt. Ausgabe: *Am Ende der Wildnis*, Blessing Verlag 2012). Auch die Geschichte des *Tigers,* der zum Menschenfresser wird, avancierte innerhalb kürzester Zeit zum Bestseller. Vaillant lebt mit seiner Frau und seinen Kindern in Vancouver.

John Vaillant

# DER TIGER

## Auf der Spur eines Menschenjägers

Ein dokumentarischer Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Dagmar Mallett

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
*The Tiger. A True Story of Vengeance and Survival*
bei Alfred A. Knopf, New York.

This translation is published by arrangement with Alfred A. Knopf,
a division of Random House Inc., New York.

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496
FSC
www.fsc.org

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Taschenbuchausgabe 07/2012

© 2010 der Originalausgabe by John Vaillant
© 2010 der deutschsprachigen Ausgabe by Karl Blessing Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich
Umschlagfoto: © Tom and Pat Leeson Photgraphy
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2012
ISBN: 978-3-453-60104-8

www.heyne.de

Im Gedenken an
Joanna und Ellis Settle

*viriditas*

*In der Taiga gibt es keine Zeugen.*

W.K. Arsenjew, *Dersu Usala, der Taigajäger*[1]

*Das war kein einfaches Unternehmen*
*Für einen Sterblichen, die kostbaren Stücke zu gewinnen.*

*Beowulf*, 2415 f.[2]

# Inhalt

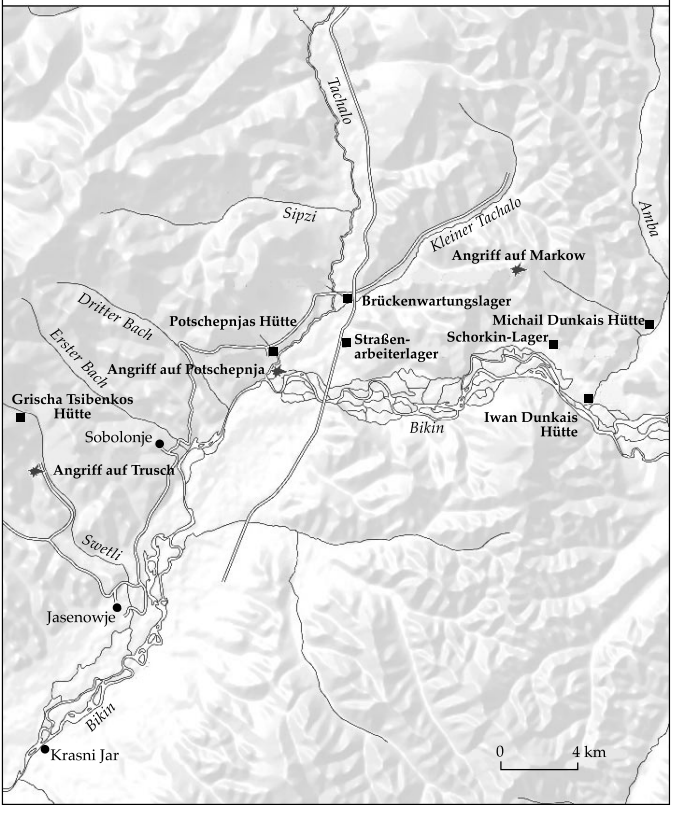
Prolog . . . . . 13

Teil Eins: Markow . . . . . 15
Teil Zwei: Potschepnja . . . . . 261
Teil Drei: Trusch . . . . . 305

Epilog . . . . . 393
Ausgewählte Literatur . . . . . 407
Anmerkungen . . . . . 420
Danksagungen . . . . . 426
Zur Übertragung der russischen Quellen . . . . . 431

Moskau
RUSSLAND
Karten-
ausschnitt
Wladiwostok
Beijing
CHINA
Verbreitungsgebiet des Tigers
Transsibirische Eisenbahn
Überlandstraße
0
250 km
RUSSLAND
Amur
SACHALIN
Blagoweschtschensk
Amur
Chaborowski Krai
Chaborowsk
Sichote-Alin-Gebirge
Tatarensund
Ussuri
Sobolonje
Bikin
Lutschegorsk
Amgu
Udegejskaja Legenda
Ternej
Sapowednik Sichote-Alin
Chankasee
Ariseniew
Lasowski
Sapowednik
HOKKAIDO
CHINA
Ussurijsk
Wladiwostok
Japanisches Meer
NORD-
KOREA
JAPAN
© Kartographie Fischer-Leitl, München 2010

# DAS BIKIN-TAL



# Prolog

Die Mondsichel hängt in den Bäumen, als hätte sie sich dort verfangen. Ihr bleiches Licht wirft Schatten auf den Schnee. Sie verdunkeln den Wald nur noch weiter, durch den sich ein Mann mithilfe seines Tastsinns und seiner Augen arbeitet. Er ist zu Fuß und alleine, nur von einem Hund begleitet, der vorausläuft, um endlich nach Hause zu kommen. Ringsumher erheben sich aus Gestrüpp und gefallenen Bäumen schwarze Eichen-, Kiefern- und Pappelstämme in die Dunkelheit empor; ihre Zweige bilden über ihm ein zerfetztes Dach. Schlanke Birken, weißer als der Schnee, scheinen aus sich selbst heraus zu leuchten, aber dieses Licht ist wie das Fell eines Tiers im Winter – es fühlt sich kalt an und ist nur für sich selbst da. Stille herrscht in dieser schlafenden, erstarrten Welt. Es ist so kalt, dass Speichel gefriert, bevor er auf den Boden trifft; so kalt, dass Bäume, spröde wie Stroh, plötzlich durch den Druck ihrer eigenen Säfte explodieren können. Mann und Hund hinterlassen auf ihrem Weg eine Welle von Wärme, und der Kondensstreifen ihres Atems hängt in fahlen Wolken über ihrer Spur. Ihr Geruch trägt in der windstillen Nacht nicht weit, aber ihre Schritte sind deutlich zu hören und verkünden ihre Anwesenheit.

Trotz der bitteren Kälte trägt der Mann Gummistiefel, die eher für Regenwetter gedacht sind; auch seine Kleidung ist erstaunlich leicht, wenn man bedenkt, dass er den ganzen Tag

auf der Suche war. Sein Gewehr hängt ihm schwer über der Schulter; Rucksack und Patronengurt sind auch nicht leicht. Aber er kennt diesen Weg gut und ist schon fast in Sichtweite seiner Hütte. Jetzt endlich kann er sich den Luxus der Erleichterung erlauben. Vielleicht denkt er an die Laterne, die er gleich anzünden wird, und an das Feuer im Kamin; vielleicht stellt er sich vor, wie er gleich sein Gepäck abladen wird. Das Wasser im Kessel wird gefroren sein, aber der Ofen hat dünne Wände und wird schnell genauso heftig gegen die Kälte anglühen wie jetzt gerade sein eigener Körper. Schon bald wird es heißen Tee geben und eine Zigarette; dann Reis mit Fleisch und weitere Zigaretten. Vielleicht auch ein oder zwei Gläser Wodka, wenn noch welcher da ist. Dieses Ritual ist ihm teuer, und er kennt es in- und auswendig. Plötzlich aber, während der vertraute Umriss auf der Lichtung schon hervortritt, stößt der Hund auf einen Geruch, der ihn wie eine Wand zum Stehen bringt. Er knurrt. Die beiden sind Jagdpartner, und der Mann versteht sofort: Jemand ist bei der Hütte. Die Haare auf seinem Nacken stellen sich auf wie das Rückenfell des Hundes.

Aus der Dunkelheit dringt ein Grollen zu ihnen, das von überall her gleichzeitig zu kommen scheint.

Teil Eins

# Markow

# Kapitel 1

*Viele Menschen glauben nicht, dass es wirklich passiert ist. Sie behaupten, ich bilde es mir nur ein. Aber es stimmt alles. Es sind Tatsachen.*

Juri Anatoljewitsch Trusch

Kurz nach Einbruch der Dunkelheit am 5. Dezember 1997 erhielt ein Mann namens Juri Trusch, zuhause in Lutschegorsk, einer mittelgroßen Bergarbeitersiedlung im Primorje-Gebiet des russischen Fernen Ostens nahe der chinesischen Grenze, eine dringende Mitteilung. Primorje ist das letzte Rückzugsgebiet des sibirischen Tigers, und der Beamte, der anrief, hatte keine guten Nachrichten: Bei Sobolonje, einer kleinen Holzfällersiedlung tief im Wald, etwa hundert Kilometer nordöstlich Lutschegorsks, war ein Mensch angefallen worden. Juri Trusch war Leiter einer der sechs Einheiten der »Inspektion Tiger« in diesem Gebiet. Ihre Aufgabe war die Verfolgung von Straftaten im Wald, besonders derer, die sich um Tiger drehten. Da Wilderer hier oft eine Rolle spielten, fielen auch Tigerangriffe in ihr Ressort. Darum war dieser Fall – was immer genau geschehen war – jetzt Truschs Problem, und er begann sofort mit den Vorbereitungen für die Reise nach Sobolonje.

Früh am nächsten Morgen, es war ein Samstag, zwängten sich Trusch und seine Kollegen Aleksandr Gorborukow und Sascha Lasurenko in einen ausgemusterten Armee-Lkw und dröhnten in Richtung Norden. Sie trugen gefütterte Arbeitsuniformhosen und Tarnjacken und waren mit Messern, Pistolen und halbautomatischen Gewehren bewaffnet. So sahen die »Tiger«, wie die Aufseher manchmal genannt wurden, weniger wie Wildhüter, sondern eher wie ein Wildnis-Überfallkommando aus. Ihr zwanzig Jahre alter Viertonner, ein sogenannter Kung, entspricht in der russischen Armee in etwa dem Unimog oder Humvee. Der Benziner ist mit seiner Seilwinde, seinem Vierradantrieb und den breiten hüfthohen Reifen im Hinterland von Primorje ein beliebtes Fahrzeug. Dieser hier war nicht nur mit Halterungen für Gewehre und zusätzlichen Benzinkanistern ausgerüstet, sondern auch mit provisorischen Schlafkojen und einer Wochenration Lebensmitteln für vier Mann. Außerdem hatte er einen Holzofen, sodass das Team selbst bei einem völligen Versagen des Fahrzeugs mitten in der Wildnis überleben konnte.

Sie passierten die Polizeikontrolle am Ortsausgang und bogen in einen unbefestigten Weg ab, der am Bikin entlang in östlicher Richtung führte. Der Bikin ist ein breiter, mäandernder Strom und fließt durch einige der abgelegensten Landstriche des nördlichen Primorje. Die Temperatur lag weit unter dem Gefrierpunkt und behinderte zusammen mit dem tiefen Schnee das Vorankommen des schweren Lkw. Dadurch hatten die Männer, allesamt erfahrene Jäger und ehemalige Soldaten, viele Stunden vor sich, in denen sie darüber nachdenken und spekulieren konnten, was sie wohl erwartete. Allerdings hatte keiner von ihnen je so etwas erlebt wie das, was sie vorfinden sollten.

Primorje, das »Land am Meer«, ist ungefähr so groß wie der US-Bundesstaat Washington, halb so groß wie Deutschland. Es liegt am Japanischen Meer und bildet die südöstlichste Ecke Russlands. Die Landschaft ist gebirgig und dicht bewaldet; sie kombiniert die klaustrophobische Atmosphäre der Appalachenwälder mit der Rauheit der *Frontier* am Yukon. Seinen Lebensunterhalt verdient man hier auf sehr rustikale Weise, mit Holzfällen, Bergbau, Fischerei und Jagd, und im ständigen Kampf gegen niedrige Löhne, korrupte Beamte, einen blühenden Schwarzmarkt – und einige der größten Katzen der Welt.

Es war eine der vielen negativen Folgen der Perestrojka und der damit verbundenen Öffnung der russisch-chinesischen Grenze, dass die Tigerwilderei dramatisch zugenommen hatte. Der Zerfall der Wirtschaft und der entsprechende Anstieg der Arbeitslosigkeit in den 1990er Jahren hatten dazu geführt, dass professionelle Wilderer, Geschäftsleute und ganz normale Bürger begannen, den Wald nach Kräften auszubeuten. Da die Tiger so selten und so wertvoll sind, leiden sie besonders: Ihre Organe, ihr Blut und ihre Knochen sind in der traditionellen chinesischen Medizin sehr begehrt. Mancher Aberglauben besagt, dass die Schnurrhaare des Tigers einen Menschen unverwundbar machen, dass seine zermahlenen Knochen ein Schmerzmittel sind und dass der Penis des Tigers die Manneskraft stärkt. Und natürlich gibt es von Tokio bis Moskau viele Interessenten, die Tausende von Dollar für ein Tigerfell bezahlen.

Zwischen 1992 und 1994 wurden etwa einhundert Tiger – ein Viertel des landesweiten Bestandes – getötet. Die meisten landeten in China. Mit finanzieller Unterstützung (und unter dem Druck) internationaler Naturschutzorganisationen gründete die Gebietsregierung daraufhin die Inspektion Tiger, um

in den Wäldern von Primorje wieder so etwas wie Recht und Ordnung einzuführen. Diese Teams, mit Gewehren, Kameras und umfassenden Vollmachten ausgestattet, sollten die Wilderer dingfest machen und die ständig zunehmenden Konflikte zwischen Menschen und Tigern lösen.

Die Aufgabe der Inspektion Tiger gleicht in vieler Hinsicht einem Einsatz in der Drogenbekämpfung und birgt ähnliche Risiken: Es geht um viel Geld, und die Beteiligten sind oft skrupellose und gefährliche Individuen. Tiger werden genau wie Drogen nach Gramm und Kilo abgewogen und verkauft, und der Wert steigt umso mehr, je raffinierter Produkt und Händler sind. Aber es gibt wichtige Unterschiede: Tiger können bis zu dreihundert Kilo wiegen; sie jagen seit zwei Millionen Jahren große Beutetiere, auch Menschen; und sie haben ein gutes Gedächtnis. Deswegen kann ein Tiger für die Menschen, die ihn schützen wollen, genauso gefährlich werden wie für diejenigen, die ihm nachstellen.

Juri Truschs Einheit der Inspektion Tiger war Mitte der 1990er Jahre für ein Gebiet um den Fluss Bikin verantwortlich. Auf dem Bikin kann man im Winter mit einem Lastwagen fahren, weil das Eis so dick ist, aber im Sommer wirkt er wie ein subtropischer Sumpf aus Abwasser. Viele der arbeitslosen Einheimischen nehmen die Gesetze, die ihnen Fluss und Wald diktieren, sehr viel wichtiger als die der örtlichen Regierung. Die meisten wildern nur zum Überleben, aber es gibt auch viele, die es des Geldes wegen tun.

1997 war die Inspektion Tiger erst drei Jahre alt; angesichts der Wirtschaftslage im damaligen Russland konnten sich ihre Angehörigen freuen, überhaupt Arbeit zu haben, noch dazu wurden sie von ausländischen Naturschutzgruppen in Dollar be-

zahlt. Vierhundert Dollar im Monat waren damals ein beneidenswertes Gehalt, dafür wurde allerdings auch viel erwartet. Ob sie nur im Wald Jagdscheine überprüften, verdächtige Autos auf dem Weg nach China durchsuchten oder Razzien durchführten – die meisten Menschen, mit denen die Wildhüter zu tun hatten, waren bewaffnet, und man traf in abgelegenen Gebieten aufeinander, wo man keine Verstärkung rufen konnte und nie wusste, was einen erwartete.

Seit der Perestrojka stand in Russland so gut wie alles zum Verkauf, und aus den Waffenlagern der Armee verschwanden riesige Bestände. Trusch und seine Leute beschlagnahmten bei ihren Durchsuchungen der vielen nicht genehmigten Jagdhütten, die es hier überall im Wald gibt, Plastiksprengstoff, TNT und 12-mm-Maschinengewehre, die aus Schützenpanzern stammten. Trusch konnte sich nicht vorstellen, was irgendjemand mit so großkalibrigen Waffen im Wald anfangen wollte, aber der Sprengstoff war leicht zu erklären: Man benutzte ihn zum Dynamitfischen oder um Bären aus ihren Höhlen zu holen. Der asiatische Markt ist weniger an intakten Bärenfellen oder ganzen Kadavern interessiert als an den Tatzen und Gallenblasen; die Tatzen werden zu Suppe verarbeitet, und die Gallenblasen dienen medizinischen Zwecken. Im Primorje der 1990er Jahre war das Leben eines Tiers oder Menschen nicht viel wert und Korruption auf allen Ebenen der Verwaltung weit verbreitet. Damals nahm Trusch bei seinen Razzien oft hohe Polizeioffiziere und Abgeordnete fest, und das waren gefährliche Feinde. Doch Trusch war der ideale Mann für diese Aufgabe. Auch er war ein nicht zu unterschätzender Gegner.

Trusch ist etwa 1,90 m groß, hat lange Arme und Beine und eine breite Brust. Seine Augen haben zufällig dieselbe Farbe

wie der Halbedelstein Tigerauge, mit einem schwarzen Ring um die Iris. Sie blicken unter dichten, hängenden Brauen aus einem offenen und gutmütigen Gesicht. Als Kind war er eher schwach und kränklich, wuchs aber heran zu einem athletischen Mann mit einer großen Präsenz, einer tiefen, klangvollen Stimme und der Fähigkeit, auch unter großem Druck überlegt zu handeln. Und er ist ziemlich stark. Als junger Soldat in den 1970er Jahren in Kasachstan gewann Trusch ein Dutzend regionale Kajakmeisterschaften, die ihm den Rang eines sowjetischen Meisters des Sports einbrachten, mit dem er an internationalen Meisterschaften teilnehmen konnte. Das wollte etwas heißen: Seine Gegner waren nicht nur Bulgaren oder Ostdeutsche. »Ich habe«, erzählte er, »die Ehre der sowjetischen Streitkräfte verteidigt.« Mit Mitte vierzig, als er der Inspektion Tiger beitrat, gewann Trusch drei Jahre hintereinander die Gebietsmeisterschaft im Gewichtheben. Das ist kein Gewichtheben nach olympischen Regeln, sondern wirkt eher wie etwas, das sich gelangweilte Kanoniere der Napoleonischen Kriege ausgedacht haben könnten. Man stemmt dabei einen sogenannten Kesselball – eine große Kanonenkugel mit Griff – so oft wie möglich vom Boden bis über den Kopf, zuerst mit einer Hand, dann mit der anderen. Kesselbälle sind eine russische Erfindung; es gibt sie seit Jahrhunderten, und sie begünstigen kleine, breit gebaute Menschen. Es ist ziemlich ungewöhnlich, dass jemand, der so groß und schlank wie Trusch ist und das Hebelgesetz gegen sich hat, diese 35-Kilo-Kugeln mit solcher Leichtigkeit handhaben kann.

Schießen lernte er zuerst von seinem Vater und später bei der Armee. Er lernte außerdem Karate, Aikido und Messerkampf, bei dem ihm seine langen Arme zugutekamen: Seine große Reichweite machte es Gegnern fast unmöglich, an ihn

heranzukommen. Er ist so gut im Zweikampf, dass er darin als Ausbilder für die Militärpolizei gearbeitet hat. Trusch ist ein sehr physischer Mensch. Er packt einen, umarmt einen, stößt einen gutmütig herum, aber die Hände, von denen diese Bewegungen ausgehen und kontrolliert werden, sind Waffen. Seine Fäuste sind Hämmer mit Knöcheln; er kann damit Ziegelsteine zerschlagen. Wenn er einen Polizeigriff oder einen Schlag vorführt, glaubt man zu spüren, dass sein Körper sich danach sehnt, diese Aktionen im Ernstfall einzusetzen. Als er einen ehemaligen Kollegen erwähnt, der kriminell geworden ist und den er seit Jahren zu erwischen versucht, sagt Trusch: »Er weiß sehr gut, dass ich ihm mit bloßen Händen den Kopf abreißen könnte.« Diese Spannung – zwischen dem netten, kumpelhaften Nachbarn, Freund und Ehemann und dem Alphamann der Wildnis-Elitetruppe, der innerhalb von Sekunden zuschlägt – treibt ihn an. In der letzteren dieser beiden Rollen wirkt Trusch am lebendigsten.

Je tiefer Trusch und seine Männer in den Wald vordrangen, desto schlechter wurde die Straße. Nachdem sie Werchni Perewal passiert hatten, führte sie der Weg durch das verschneite Jasenowje, eine Holzfällersiedlung, die ebenso groß und ebenso alt ist wie Sobolonje. Hier stieß ein junger Polizist namens Busch zu ihnen, dessen Anwesenheit mehr formell als praktisch erforderlich war. Tigerangriffe fallen nicht in die Zuständigkeit der Polizei; gab es aber einen Leichenfund, dann musste ein Polizist ihn protokollieren. Mit Busch an Bord arbeiteten sie sich weiter flussaufwärts voran.

Es war schon Nachmittag, als sie Sobolonje erreichten, ein ärmliches Dorf aus ungestrichenen Blockhütten, die auf den ersten Blick unbewohnt wirkten. Gorborukow, der am Steuer

saß, lenkte den Lkw hier von der Hauptstraße, wenn man sie überhaupt so nennen konnte, auf einen einspurigen Waldweg. Anfang der Woche waren mehrere Zentimeter Neuschnee gefallen, und Trusch hielt während der Fahrt Ausschau nach frischen Spuren. Ungefähr achtzig Kilometer von der nächsten befestigten Straße und mehrere schwierige Kilometer östlich von Sobolonje stießen sie plötzlich auf eine breite, geschotterte Überlandstraße, die irgendwie fehl am Platz wirkte. Diese Straße war in der Sowjetzeit als Alternative zur einzigen Nord-Süd-Straßenverbindung Primorjes angelegt worden, die dem Ussuri (auf derselben Trasse wie die Transsibirische Eisenbahn) nördlich bis Chabarowsk folgt. Obwohl sie jeglichen Arten von Fahrzeugen bis hin zu transkontinentalen Sattelschleppern standhalten sollte, ist die Ussuriroute in schlechtem Zustand und nicht breiter als eine Wohnstraße. Außerdem galt sie bei chinesischen Angriffen als verwundbar. Die neue Überlandstraße ist sicher, breit und schnurgerade, wurde aber nie fertiggebaut. Sie verläuft durch das Nichts ins Nichts. Genutzt wird sie heute nur von Holzfällern, Wilderern und Schmugglern, den Einzigen, die sich hier ein Auto leisten können – und gelegentlich von Tigern.

Wer im winterlichen Wald einen Pfad durch den Schnee zieht, nimmt damit allen, die nach ihm kommen, viel Arbeit ab. Durch Schnee zu stapfen, besonders, wenn er tief oder verharscht ist, kostet viel Energie; und Energie – also Nahrung – ist im Winter kostbar. Solange ein Pfad, Holzfällerweg, gefrorener Fluss oder eine Schotterpiste ungefähr in die gewünschte Richtung führt, werden auch andere Geschöpfe des Waldes ihn benutzen, egal, von wem der Pfad stammt. Jedweder Weg hat eine anziehende Wirkung auf die Tiere rundumher; dadurch kann es manchmal zu seltsamen Begegnungen kommen.

Die letzten fünf Kilometer der Fahrt legten sie auf einer derart kurvigen Holzfällerpiste zurück, dass selbst ein Veteran der russischen Wildnis in einem Sturzbach aus Reibelauten und rollenden Rs ausruft: »Paris – Dakar! Camel Trophy!« Die Piste wand sich entlang der bewaldeten Hügel und querte Bäche über primitive Holzbrücken. Drei Kilometer vor dem Holzfällerlager einer Privatfirma nahm Gorborukow eine unmarkierte Abzweigung nach Norden. Nach einigen Minuten hielt er an einer Lichtung, an deren gegenüberliegender Seite eine Hütte stand.

Die Hütte gehörte Wladimir Markow, einem Imker aus Sobolonje. Das einfache Gebäude stand einsam an einem sanften Südhang, umgeben von dichtem Wald aus Birken, Kiefern und Erlen. Es war einsam, aber schön; unter anderen Umständen hätte es Trusch hier gefallen. Jetzt war aber keine Zeit, den Ort zu genießen; es war drei Uhr nachmittags, und die Sonne stand schon dicht über den Wipfeln im Südwesten. Die Wärme des kurzen, hellen Tages verging rasch.

Das erste Zeichen dafür, dass etwas nicht stimmte, waren die Krähen. Aaskrähen folgen dem Tiger wie Möwen einem Fischkutter: Indem sie sich an einen erprobten Gewinner halten, sparen sie Energie und erhöhen die Wahrscheinlichkeit, an Futter zu kommen, von ›ob überhaupt‹ zu ›wann‹. Als Trusch und seine Leute aus dem Kung stiegen, hörten sie von links das raue Krächzen der Krähen. Trusch fiel auf, wie ihre dunklen Körper über den Bäumen herumflatterten, und aus ihrem aufgeregten Verhalten konnte er schließen, dass hier etwas Großes gestorben war oder bald sterben würde und dass die Krähen es bewachten.

Vor Markows Hütte stand ein schwerer Lkw, der Markows Freund und Imkerkollegen Danila Sajtsew gehörte, einem zu-

rückhaltenden und fleißigen Mann Anfang vierzig. Sajtsew war ein geschickter Mechaniker und sein Lastwagen, ebenfalls aus Militärbeständen, deshalb eines der wenigen noch fahrtüchtigen Fahrzeuge in Sobolonje. Bei ihm waren Sascha Dwornik und Andrei Onofretschuk, zwei Familienväter Anfang dreißig, die oft gemeinsam mit Markow fischten und jagten. Sie wirkten erschöpft; man sah, dass sie in der Nacht kaum geschlafen hatten.

Der dichte Spurenteppich um die Hütte zeigte, dass hier viel passiert war. Mehrere Arten waren vertreten, und diverse Spuren überlagerten einander, sodass man sie nur schwer auseinanderhalten konnte. Trusch ging an dieses wirre Informationsbündel wie ein Detektiv heran: Irgendwo gab es einen Anfang und ein Ende und irgendwo auch ein Motiv – vielleicht sogar mehrere. Besonders zwei Spuren hangabwärts von der Hütte, nahe am Zufahrtsweg, fielen ihm auf. Die eine führte aus der Einfahrt nach Norden; die Schritte verrieten ein normales Wandertempo. Die andere führte südlich von der Hütte herunter. Beide liefen genau aufeinander zu, als ob sie sich hatten treffen wollen. Die südlich verlaufende Spur war nicht nur auffällig, weil sie von einem Tiger stammte, sondern weil zwischen den Pfotenabdrücken jeweils über drei Meter Abstand lagen. Am Begegnungspunkt hörte die nordwärts verlaufende Spur einfach auf, als wäre ihr Verursacher plötzlich verschwunden. Die großen Pfotenabdrücke bogen nach Westen ab und überquerten den Zufahrtsweg im rechten Winkel. Ihr gleichmäßiger Abstand deutete jetzt auf ein gemächliches Tempo hin; sie führten in den Wald, direkt zu den Krähen.

Trusch schaltete seine Videokamera ein, deren aufmerksames Auge die Szene in allen Einzelheiten festhielt. Erst im Nachhinein fällt auf, wie ruhig und sicher Truschs Hand und

Stimme bleiben, als er den Schauplatz filmt und dabei fortlaufend kommentiert: die einfache Blockhütte, die Lichtung mit ihrem Gebüsch; die Fußspuren und den Ort des Angriffs; schließlich die lange Kette grässlicher Überreste. Die Kamera zittert nicht, als sie über den rosa verfärbten, zertrampelten Schnee schwenkt. Man sieht das Hinterbein eines Hundes, einen einzelnen Handschuh, den blutbefleckten Ärmelbund einer Jacke, schließlich einen Fleck kahler Erde, ungefähr neunzig Meter tief im Wald. Jetzt hört man auf der Tonspur ein plötzliches, würgendes Keuchen.

Trotz einer Umgebungstemperatur von minus dreißig Grad ist der Schnee hier völlig weggetaut. Mitten in diesem dunklen Kreis, wie eine Art Opfergabe, liegen eine Hand ohne Arm und ein Kopf ohne Gesicht. Daneben ein langer Knochen, wahrscheinlich vom Oberschenkel, so gründlich abgenagt, dass er nicht einmal mehr blutig ist. Dahinter führt die Spur weiter in den Wald. Trusch folgt ihr, das Auge am Sucher, während sein Team und Markows Freunde dicht hinter ihm bleiben. Man hört nur das Knarren von Truschs Stiefeln in der Kälte und das entfernte Bellen seines Hundes. Die sieben Männer sind verstummt; kein Schluchzer, kein Fluch.

Truschs Jagdhund, eine kleine Laika, ist ein Stück vorweg auf der Spur und bellt immer schriller und aufgeregter. Blutgeruch und der Moschus des Tigers stechen ihr in der Nase, und sie allein äußert ihre tief sitzende Angst: Der Tiger ist noch hier. Truschs Männer haben ihre Gewehre von den Schultern genommen und geben ihm Deckung, während er filmt. Sie gelangen an einen weiteren Fleck getauten Schnees, ein großes Oval diesmal. Hier liegt auf Zweigen und Laub vom Vorjahr alles, was von Wladimir Iljitsch Markow noch übrig ist. Auf den ersten Blick wirkt es wie ein Haufen schmutziger Wäsche,

aber dann sieht man die Stiefel, aus denen leuchtend weiße Knochenstümpfe ragen, und das zerfetzte Hemd, in dessen einem Ärmel noch ein Arm steckt.

Trusch hatte noch nie einen so grausam ausgelöschten Menschen gesehen, und beim Filmen floh sein Geist an die Ränder der Szene und rettete sich in unwichtige Einzelheiten. Die Armut des Opfers fiel ihm auf, das bei dieser bitteren Kälte in Gummistiefeln unterwegs gewesen war. Er sah den Patronengurt – bis auf drei Stück noch gefüllt – und fragte sich, wo das Gewehr hingekommen war. Gitte, Truschs Hund, rennt derweil mit gesträubtem Fell hin und her und bellt alarmiert. Der Tiger ist noch in der Nähe – die Männer sehen ihn nicht, aber für den Hund ist seine Anwesenheit unerträglich deutlich. Auch die Männer spüren etwas, eine Ausstrahlung – etwas, das größer ist als ihre Angst –, und blicken sich unsicher um. Der Anblick vor ihnen überwältigt sie so, dass sie kaum zwischen drohender Gefahr und augenfälligem Horror unterscheiden können.

Außer dem Hund und den Männern rührt sich nichts mehr im Wald; sogar die Krähen haben sich zurückgezogen und warten, bis diese neue Störung aufhört. Das gilt anscheinend auch für den Tiger. Dann hört man ein Geräusch, ein kurzes, kräftiges Ausatmen – als blase jemand eine Kerze aus. Aber das Atemvolumen und die Kraft dahinter sind größer und tiefer als bei einem Menschen. Gleichzeitig rutscht zehn Meter entfernt die Schneelast von einem niedrig hängenden Kiefernzweig. Der Schnee rieselt auf den Waldboden; die Männer erstarren mitten in der Bewegung; wieder ist alles ruhig.

Schon lange bevor man den Motor des Kung im Wald hören konnte, hat hier eine Art Gespräch begonnen. Es findet nicht in einer Sprache wie Russisch oder Chinesisch statt, aber

doch in einer Sprache, die älter ist als der Wald. Die Krähen sprechen sie; der Hund spricht sie; der Tiger spricht sie, und die Menschen auch – manche fließender als andere. Dieses kurze Ausatmen enthielt eine sehr wortreiche, tödliche Botschaft. Aber wie geht man so weit vom eigenen Territorium entfernt mit einer solchen Information um? Gitte verkürzt die mentale Leine zu ihrem Herrchen. Markows Freunde, sowieso schon verängstigt, drängen sich ebenfalls näher heran. Die Mitteilung des Tigers macht ihnen nicht nur Angst, sondern vertieft auch die unsichtbare Kluft zwischen ihnen – allesamt Wilderer – und den bewaffneten Beamten, von denen jetzt ihre Freiheit und ihre Sicherheit abhängen. Trusch kennt Markows Freunde, weil er sie alle schon mal wegen illegalen Waffenbesitzes und Jagen ohne Jagdschein verhaftet hat. Von den dreien hat nur Sajtsew ein legales Gewehr, aber das ist zu kleinkalibrig, um einen Tiger aufzuhalten. Die Waffen der anderen sind im Wald versteckt, was sie noch hilfloser macht, als Truschs Hund jetzt ist.

Trusch selbst ist ebenfalls unbewaffnet. Am Zufahrtsweg hatte es eine kurze Diskussion gegeben, wer der schrecklichen Spur folgen solle. Es fielen Bemerkungen, dass Trusch und seine Männer nicht den Mumm dafür hätten. Furcht ist in der Taiga keine Schande, Feigheit aber schon, und Trusch nahm die Herausforderung mit einer knappen Aufforderung an: »*Paschli*« – »Auf geht's.« Einer von Markows Freunden – Sascha Dwornik, wie Trusch sich erinnerte – schlug daraufhin vor, Truschs Team könne ja auch alleine gehen. Außerdem hätten sie ja keine Waffen. Trusch bluffte und forderte ihn auf, sein illegales Gewehr aus dem Versteck zu holen. »Ich frage jetzt bestimmt nicht nach Waffenscheinen«, sagte er. »Wir müssen uns vor allem selbst schützen.« Dwornik zögerte, wo-

raufhin ihm Trusch sein eigenes Gewehr anbot. Das war in mehrfacher Hinsicht eine mutige Geste: Sie umfasste nicht nur Vertrauen und die Bereitschaft zur Kooperation, Truschs Halbautomatik war auch eine viel bessere Waffe als Dworniks betagte Flinte. Damit war die Diskussion beendet – es gab jetzt für Dwornik keine Möglichkeit mehr, sich vor sechs Zeugen ehrenvoll herauszureden. Dieselbe Mischung aus Scham, Furcht und Loyalität brachte dann auch Sajtsew und Onofretschuk dazu mitzukommen. Außerdem fühlten sie sich in der Gruppe sicherer.

Aber Dworniks Armeezeit lag lange zurück, und Truschs Gewehr fühlte sich in seinen Händen seltsam schwer an; genau dieses Sicherheit gebende Gefühl fehlte wiederum Trusch, der sich darum ebenfalls unwohl fühlte. Er hatte noch die Pistole, aber die steckte im Halfter und wäre gegen einen Tiger so gut wie nutzlos gewesen. Er verließ sich ganz auf seine Teamkollegen, weil er besonders verwundbar war. Er führte zwar, aber in einer elektronischen Parallelwelt: Er sah das Drama, gehörte aber nicht dazu und erforschte den surrealen Schrecken durch das enge Blickfeld der Kamera. Weil Sajtsew und Dwornik nicht verlässlich genug waren und Busch, der Polizist, nur seine Dienstpistole hatte, waren die Tiger Truschs einziger Schutz. Alle hatten ihre Gewehre im Anschlag, aber der Wald war dicht und die Sichtweite gering. Griff der Tiger tatsächlich an, würden sie sich womöglich gegenseitig erschießen. Also feuerten sie nicht, behielten aber diesen einen schneefreien Zweig im Auge und fragten sich, woher das nächste Anzeichen kommen würde.

Trusch hinter der Kamera blieb seltsam ruhig. »Wir sehen deutlich die Spuren des Tigers von den Überresten wegführen«, kommentiert er in unbewegtem offiziellem Tonfall, während

Gitte unaufhörlich bellt, steifbeinig und mit starrem Blick. »… der Hund zeigt deutlich an, dass der Tiger diesen Weg genommen hat.«

Vorweg zeichneten sich die Pfotenabdrücke des Tigers klar im Schnee ab, hervorgehoben durch die Schatten, die die tiefe Sonne ihnen verlieh. Das Raubtier zog sich nördlich auf höheres Gelände zurück; Katzen suchen immer die Höhe. »Der Tiger ist offenbar nicht weit entfernt«, informiert Trusch seine zukünftigen Zuschauer, »nur etwa vierzig Meter.« Der Schnee war nicht sehr tief, und bei diesen Bedingungen brauchte ein Tiger für vierzig Meter etwa vier Sekunden. Vielleicht entschied sich Trusch deshalb dafür, die Kamera hier lieber auszuschalten, sein Gewehr wieder an sich zu nehmen und in die wirkliche Welt zurückzukehren. Dort angekommen, stand er vor einer schwierigen Entscheidung.

In seiner amtlichen Eigenschaft als Oberaufseher der Inspektion Tiger handelte Trusch als Vermittler zwischen dem Gesetz des Dschungels und dem Gesetz des Staates. Ersteres ist instinktiv und oft spontan, letzteres ausgefeilt und oft umständlich. Beide sind deshalb nicht miteinander vereinbar. Im Einsatz hatte Trusch normalerweise keine Möglichkeit, mit seinen Vorgesetzten Rücksprache zu nehmen (oder überhaupt mit irgendjemandem); seine Walkie-Talkies hatten nur eine begrenzte Reichweite (oder fielen ganz aus), also waren er und seine Kollegen völlig auf sich gestellt. Deswegen gehörte zu Truschs Aufgaben auch die selbstständige Beurteilung von Situationen wie zum Beispiel dieser. Der Tiger steht auf der Roten Liste gefährdeter Arten und damit in Russland unter Naturschutz; eine Abschussgenehmigung musste erst in Moskau angefordert werden. Sie lag noch nicht vor, aber es war Sams-

tag, Moskau war für praktische Zwecke genauso weit weg wie der Mond, und sie hatten jetzt die Gelegenheit, diese Sache zu Ende zu bringen.

Trusch entschloss sich, dem Tiger zu folgen. Das war eigentlich nicht vorgesehen; sie sollten nur den Angriff untersuchen, nicht den Tiger erlegen. Außerdem fehlte seinem Team ein Mann, die Abenddämmerung kam, und Markows Freunde waren eine zusätzliche Belastung, da sie unter Schock standen. Trusch übrigens auch. Aber er war jetzt bereit – genau hier zwischen dem Tiger und dem quälenden Bild, das dieser hinterlassen hatte. Er würde ihm nie wieder so nahe kommen. Trusch gab Lasurenko ein Zeichen, ihm zu folgen, und ging auf der Spur weiter. Dabei wusste er genau, dass ihn jeder Schritt tiefer ins Heimatterritorium des Tigers führte.

# Kapitel 2

*»Sie kommen aus Russland?«*
*»Ja, aus Russland.«*
*»Da bin ich nie gewesen.«*

Anton Tschechow, *Die Insel Sachalin*[1]

Wenn es in Russland so aussähe, wie man es sich vorstellt, dann dürfte es dort eigentlich keine Tiger geben. Wie kann ein Tier, das solche Assoziationen von List, Eleganz und vor allem *Hitze* hervorruft, in einem so unbarmherzig strengen, mitgenommenen und kalten Land überleben? Bis zum nächsten Dschungel sind es 3000 Kilometer. Aus diesen und anderen Gründen helfen weder die Vorstellung »Russland« noch die Realität dahinter, wenn man den Lebensraum des sibirischen Tigers beschreiben möchte – dies ist schon an sich eine falsche Bezeichnung. Die Unterart heißt nämlich im Land selbst völlig korrekt Amur-Tiger und lebt gar nicht in Sibirien. Die dünn besiedelte, wenig besuchte und kaum bekannte »Rückseite« Russlands ist weniger ein Grenzland als eine Fehlertoleranzzone. Die Menschen, die hier ihren Lebensraum mit dem Amur-Tiger teilen – die ihn fürchten, respektieren, tolerieren und manchmal jagen –, werden Ihnen erklären, dass ihr Tiger im Fernen Osten in der

Taiga* lebt, und das stimmt auch, obwohl man davon immer noch kein klares Bild bekommt. Ein Biologe würde vielleicht sagen, dass das Habitat dieser Art von China, Nordkorea und dem Japanischen Meer begrenzt wird. Das kann schon sein, aber ein Ausländer wird kaum verstehen, was das bedeutet, selbst wenn er auf der Karte nachsieht.

Die Russen taten sich auch schwer damit. Als der Eisenbahn- und Telegrafeningenieur Dmitri Romanow im Sommer 1859 an Bord des Dampfers *Amerika* die Südküste Primorjes erreichte, staunte er über den Anblick, der sich ihm bot: »Das Gebiet um diese Häfen ist mit üppigen subtropischen Wäldern bedeckt, die von Lianen durchzogen sind«, schrieb er begeistert in einer St. Petersburger Zeitung,

> »und in denen es zwei Meter dicke Eichen gibt. Auch andere Riesenpflanzen sind bewundernswert; wir haben so etwas schon in den Tropen Amerikas gesehen. Was für eine wunderbare Zukunft liegt vor diesem Land der prähistorischen Wälder und der besten Häfen der Welt! … Es ist nur richtig, dass der beste Hafen hier Wladiwostok [»Beherrsche den Osten«] heißt, denn hier wird unsere Pazifikflotte stationiert, mit der Russland ein riesiges Meeresgebiet beherrschen wird.«[2]

Die Chinesen kannten dieses Land als *shuhai*, das »Waldmeer«. Vom Schiffsdeck aus mag es ja wunderbar ausgesehen haben, aber das Land verlangte Menschen wie Tieren eine Menge ab. Kämpfte man nicht gerade gegen die arktische Kälte oder

* So heißen die Mischwälder Sibiriens. Die Wälder von Primorje unterscheiden sich zwar deutlich von ihnen, werden aber ebenfalls so genannt.

machte sich Sorgen wegen der Tiger, hatte man es auf jeden Fall mit unvorstellbar vielen blutsaugenden Insekten zu tun. Selbst Sir Henry Evan Murchison James, Mitglied der Royal Geographical Society und mit Dschungeln wie auch Gliederfüßern wohlvertraut, zeigte sich erstaunt: »Es gibt mehrere Arten«, schrieb er 1887,

> »eine davon gelbschwarz gestreift wie eine riesige Wespe; und die Schnelligkeit, mit der sie die zähe Haut eines Maultiers durchbohren, ist unglaublich. In wenigen Augenblicken, bevor man ihm zu Hilfe eilen konnte, war eines der armen Tiere bereits blutüberströmt … Gingen wir zu Bett, marschierten frühmorgens oder nahmen eine Mahlzeit ein, so hüllten wir uns in Rauch … Sollte ich eine Zeit nennen, in der mir das Leben nicht lebenswert erschien, so wäre es der mandschurische Sommer.«[3]

Mehr als ein bedauernswerter Mensch ist hier schon an einen Baum gebunden und einem grässlichen Tod durch Insektenstiche überlassen worden, und selbst Juri Trusch hat mit dieser Methode schon verstockte Wilderer zum Reden gebracht.

Der Primorski Krai, das Gebiet Primorje also, galt früher als Teil der Äußeren Mandschurei und ist heute Russlands südöstlichstes Territorium – Heimat für den größten Teil der Population des Amur-Tigers und etwa vier Millionen Menschen. Primorje ragt auffällig aus der riesigen russischen Landmasse hervor und steckt wie eine Kralle oder ein Reißzahn in Chinas Ostflanke. Bis heute ist es wie ein wunder Punkt, verkörpert die Spannung zwischen geografischer Nähe und Gebietszugehörigkeit: Die Hauptstadt Wladiwostok mit einer halben

Million Einwohner ist nur zwei Tage Bahnfahrt von Peking entfernt. Um ins 9 000 Kilometer entfernte Moskau zu gelangen, muss man dagegen eine Woche mit der Transsibirischen Eisenbahn reisen. Keine andere Großstadt der Welt liegt so weit von ihrer Hauptstadt entfernt; selbst Australien ist von hier aus näher.

Es ist schwer zu verdeutlichen, wie weit diese Region jenseits des Horizonts der politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Zentren Russlands liegt, jedoch kann ein Spitzname sowohl über einen Ort wie auch über eine Person viel aussagen. Viele Sibirier nennen das westliche Russland *Materik* – das »Mütterchen«, ungefähr so, wie man in Alaska von den *Lower 48* spricht. Doch auch der größte Teil Sibiriens liegt Tausende Kilometer näher an der Hauptstadt als der russische Ferne Osten. Die isolierte Lage Primorjes – geografisch und kulturell – entspricht eher der Hawaiis. So finden sich Besucher als Fremde in einem geografischen Wirbel wieder, in dem die Anziehung Europas und Nordamerikas nur schwach wirkt und es kaum vertraute Orientierungspunkte gibt. Nach Primorje kommen indes nur wenige Besucher, und hier draußen, am zerklüfteten Rand Eurasiens, wird man als Fremder eher Gemeinsamkeiten mit einem nordkoreanischen »Gastarbeiter« als mit einem verirrten deutschen Touristen suchen müssen.

Wladiwostok, der Sitz der Inspektion Tiger, liegt südlicher als die französische Riviera, was schwer damit in Einklang zu bringen ist, dass die Meeresbuchten hier bis April zugefroren sind. In den keilförmigen Hügeln über dem Hafen lebten früher Tiger, einer heißt immer noch »Tigerhügel«, und in der Stadt gibt es eine Tigrin-Straße. In harten Wintern kommen die Tiger heute noch bis in die Vororte und lauern Hunden auf; 1997 musste einer am Flughafen erschossen werden, weil

er nicht aufhören wollte, Pkw anzufallen. In dieser und anderer Hinsicht ist Primorje eine Schwelle zwischen Kulturlandschaft und Grenzland. Dieses Gebiet – wie der russische Ferne Osten – liegt in einer ganz eigenen, seltsamen Sphäre irgendwo zwischen Erster und Dritter Welt. Man legt Wert darauf, dass die Züge sauber sind und pünktlich fahren, aber am Bahnhof fehlt dann vielleicht der Bahnsteig und die ausklappbaren Stufen sind festgefroren, sodass man sein Gepäck ins Dunkel werfen und hinterherspringen muss, um auszusteigen.

Weil ein großer Teil des Lebens hier von einer skurrilen Strenge bestimmt wird – einer Mischung aus übrig gebliebener Sowjetbürokratie und dem Chaos des freien Marktes –, kann selbst ein einfacher Behördengang das Gefühl vermitteln, im Irrenhaus gelandet zu sein. Bis heute sind politische und ökologische Korrektheit noch nicht in den russischen Fernen Osten vorgedrungen, dafür herrscht dort ein leidenschaftlicher Patriotismus. Wladiwostok ist von der ehemaligen Ostfront so weit entfernt wie überhaupt nur möglich, wenn man Russland nicht verlassen möchte, aber die öffentlichen Plätze werden von riesigen Heldendenkmälern und gelegentlichen Ewigen Flammen beherrscht. Einen Eindruck davon, wie gegenwärtig das Erbe von Opfer- und Heldenmut des Zweiten Weltkrieges ist, erhält man in der Swetlanskaja, einer der beiden Hauptgeschäftsstraßen am Hafen, in dem die Pazifikflotte ankert. Hier beschwören, an einem Sonntag zu Beginn des 21. Jahrhunderts, über sechzig Jahre, nachdem die Sowjetarmee Berlin erobert hat, zwei Enkel dieser Generation – Familienväter mit rosigen Wangen, die mit ihren Frauen und kleinen Kindern essen gehen wollen – dieses Erbe mit einer im Westen unbekannten Intensität herauf. Sie betonen Russlands entscheidende Rolle bei der Niederwerfung der Naziherrschaft, wischen den Bei-

trag der anderen Alliierten lässig beiseite, und einer fährt fort: »Wenn du auf unserer Seite stehst, dann verteidigen wir dich mit unserer ganzen russischen Seele. Stellst du dich aber gegen uns [ein erhobener Zeigefinger], *bekämpfen* wir dich mit unserer ganzen russischen Seele, und zwar bis zum Ende!«[4]

Der Sprecher sieht seinen Kumpel an, ihre Blicke treffen sich einvernehmlich, dann lachen sie, umarmen sich und hauen ihre Köpfe so hart gegeneinander, dass man die Knochen knacken hört.

Die Jahreszeiten stoßen in Primorje genauso hart aufeinander: Im Winter herrschen Schneestürme und eisige Kälte, der Sommer schlägt mit Taifunen und Monsunregen zurück; drei Viertel der jährlichen Regenmenge fallen im Sommer. Diese Tendenz zum Extremen ermöglicht unwahrscheinliche Zusammenstellungen und erklärt vielleicht, warum es keine richtige Bezeichnung für das besondere Ökosystem dieses Gebiets gibt – das zufällig die nördliche Grenze für das Verbreitungsgebiet des Tigers bildet. Man könnte sagen, es sei gar kein Gebiet, sondern eine Kreuzung: Viele der Stammeskulturtechniken, die heute als spezifisch indianisch gelten – Tipis, Totempfähle, Pfeil und Bogen, Birkenrindenkanus, Hundeschlitten und Kajakpaddel – gab es hier schon früher.

In Primorje treffen außerdem vier biogeografische Regionen zusammen. Wie ihre weitverstreuten menschlichen Entsprechungen begegnen sich hier Pflanzen und Tiere aus der sibirischen Taiga, den mongolischen Steppen, den Subtropen Koreas und der Mandschurei und den Kalt-Urwäldern des hohen Nordens und stoßen an die Grenzen ihrer jeweiligen Lebensräume – an der Küste, im Gebirge, im Schwemmland und im Waldland. Die Bemühungen der Botaniker, die Region einzuordnen, klingen deswegen ziemlich unbeholfen: »Mand-

schurische und Sachalin-Hokkaido-Provinz der Ostasiatischen Region« oder auch »Transbaikal-Provinz der Zirkumborealen Region«.[5]

Mein Alternativvorschlag wäre: borealer Dschungel.

Das klingt wie ein Widerspruch in sich, berücksichtigt aber den Mischcharakter dieses entlegenen und schmalen Schwellenreiches, in dem sich die Subarktis schon vor der letzten Eiszeit mit den Subtropen überschnitt. Es gibt Hinweise darauf, dass dieses Gebiet während der letzten Vergletscherungsphase eines von mehreren eisfreien Refugien entlang der Pazifikküste war, und dies könnte eine Erklärung für das so einmalige Ökosystem sein. Hier teilen sich Timberwölfe und Rentiere einen Lebensraum mit Löffelreihern und Giftschlangen, und zwölf Kilo schwere eurasische Geier streiten sich mit krummschnäbeligen Dschungelkrähen um einen Kadaver. Birken, Fichten, Eichen und Kiefern wachsen im selben Tal wie wilde Kiwis, riesige Lotuspflanzen und zwanzig Meter hoher Flieder, während sich an Tannen mit essbaren Zapfen wilder Wein und Magnolien emporranken. Diese wiederum dienen als Nahrung und Obdach für Wildschweine und Moschushirsche, die mit ihren zehn Zentimeter langen Eckzähnen wie ein Evolutionsunfall wirken. Nirgends sonst trinken ein Vielfraß, Braunbär oder Elch aus demselben Fluss wie ein Leopard, umgeben von Korkeichen, Bambusgras und einzeln stehenden Eiben, die älter als die orthodoxe Kirche sind. Und inmitten all dessen errichten Himalaja-Schwarzbären ihre unordentlichen Nestplattformen in Wildkirschbäumen, die nicht aussehen, als könnten sie diese Last tragen, wiegt sich wilder Mohn in der Sonne und überlässt dem Ginseng den Halbschatten.

Dieses Gebiet, in dem man sich tatsächlich wie auf einer Insel vorkommt, ist durch zwei große Flüsse – Amur und Us-

suri – und dem größten Binnensee des Fernen Ostens, dem Chankasee, vom Rest Asiens getrennt. Der Amur, nach dem die Tiger benannt sind, ist der größte Fluss Nordostasiens; die Chinesen nennen ihn *heilongjiang*, den Mutterdrachen. Er entspringt aus zwei Quellen in der Mongolei und legt bis zur Mündung in den Tatarensund gegenüber Sachalin fast 5000 Kilometer zurück. Damit ist er der drittlängste Fluss Asiens und der weltweit längste Fluss ohne Staudämme. Er bildet ein eigenes Ökosystem, das Dutzende Vogelarten und über 130 Fischspezies beherbergt. Hier tummeln sich Störe – manche so groß wie Alligatoren – zusammen mit Süßwasser-Perlmuscheln und dem Taimen, einer riesigen Lachsart, die früher von Rindenkanus aus harpuniert wurde.

Die bizarre Ansammlung von Fauna und Flora in Primorje hinterlässt den Eindruck, als sei erst vor Kurzem die Arche Noah mit ihren Passagieren hier gelandet, von denen viele, darunter auch vollkommen unbekannte, sich zum Bleiben entschieden hätten, anstatt in ihre Heimat zurückzukehren. In diesem wasserumgrenzten Lebensraum finden sich nicht klassifizierbare Arten wie der Waschbärenhund und eine bizarre tropische Hundespezies namens Dhol, die in Rudeln jagt und neben traditionelleren Beutetieren auch Menschen und Tiger anfallen soll. Hier gibt es den Rotbeinigen Ibis, Paradies-Fliegenschnäpper und papageienartige Schilf-Sutoras, außerdem fünf Adlerarten, neun Fledermausarten und über dreißig verschiedene Farne. Im Frühling schlüpfen seltsame Motten und Schmetterlinge wie der *Artemis Emperor*, der *Exclusive Underwing* und der bis jetzt unerforschte *Pseudopsychic* und funkeln und glitzern am Straßenrand. Mitten im Winter wandern riesige, farbverkehrt gemusterte Marienkäfer über die Küchenwände wie ein lebendiges Tapeten-

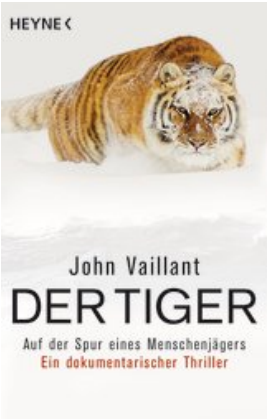
muster. Dieser boreale Dschungel (mangels einer besseren Bezeichnung) ist einmalig auf der Erde und weist innerhalb Russlands, des größten Landes der Welt, die größte Biodiversität auf. Über diese surreale Menagerie herrscht unangefochten der Amur-Tiger.

Von den sechs noch vorhandenen Unterarten des Tigers ist nur der Amur-Tiger an arktische Bedingungen angepasst. Neben einem größeren Schädel hat er auch einen höheren Fettanteil und ein dichteres Fell als andere Subspezies, was ihm eine grobe, primitive Massigkeit verleiht, die seinen eleganteren tropischen Verwandten fehlt. Der Kopf mit der dichten Mähne kann leicht die Schulterbreite eines Menschen erreichen, und die Pfotenabdrücke im Schnee werden gern mit der Größe von Hüten und Topfdeckeln verglichen. Das umfassende Nachschlagewerk *Säugetiere der Sowjetunion* formuliert: »Der Tiger erweckt insgesamt den Eindruck gewaltiger Körperkraft und ruhigen Selbstvertrauens, zusammen mit einer ziemlich schwerfälligen Grazie.«[6] Anders ausgedrückt: Das kommt heraus, wenn man Lebhaftigkeit und Appetit einer Raubkatze mit dem Gewicht eines gewerblich genutzten Kühlschranks kombiniert.

Um dieses Tier richtig zu würdigen, fängt man am besten vorne an: Man stelle sich den grotesk muskulösen Kopf eines Pitbulls vor, wie er aussähe, wenn der Pitbull eine Vierteltonne wöge. Dazu fingerlange Reißzähne in einem Gebiss, das mit den schwersten Knochen fertig wird. Dann die Krallen: eine Mischung aus Fleischerhaken und Stilett, bis zu zehn Zentimeter lang und damit so groß wie die eines Velociraptors. Das Tier, dem all dies gehört, misst von der Schnauze bis zur Schwanzspitze drei Meter oder mehr, bei einer Schulter-

HEYNE

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE




John Vaillant

**Der Tiger**
Auf der Spur eines Menschenjägers. Ein dokumentarischer Thriller

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-60104-8

Heyne

Erscheinungstermin: Juni 2012

»Töte einen Tiger, und du wirst selbst den Tod finden.« Sibirische Volksweisheit

Er ist drei Meter lang und hat Reißzähne, die schwerste Knochen zermalmen können: der Amur-Tiger. Ein Wilderer fällt ihm in der russischen Taiga zum Opfer, kurz darauf ein weiterer. Juri Trusch, ein Wildhüter, muss das Tier finden, es jagen – und dabei um sein eigenes Leben fürchten. Denn der Tiger tötet alle, die ihn töten wollen. Vaillants Reportage ist ein furioses Abenteuer in der eisigen Wildnis, die Nahaufnahme eines imponierenden Raubtieres.

Der Titel im Katalog